„Jochimken, Jochimken, hüte di, fangen wi di, so hangen wi di!" Damals waren die Sitten noch roh und man sagte sich die Wahrheit frei ins Gesicht und heuchelte keine Demut, wo keine war. Heute ersterben Kraut- und Schlotjunker äußerlich vor Loyalität an den Füßen der diversen Throne — denn feiern sie verzückt die Person und die erhabene Stellung des Monarchen und rufen Gottes Zorn herab auf solche, die ehrlich bekennen, daß sie die Republik für die beste Staatsform halten! Innerlich aber denken die Junker beider Arten, wenn die Monarchie sich nicht in allen Stücken als ihr willfähriges Werkzeug erweist, wie jene aufsässigen brandenburgischen Vasallen, und ihre lebendige monarchische Gesinnung sieht im Grunde genommen aus wie jener Leitartikel der Hamburger Nachrichten.

Es ist ganz gut, daß dieses sonst weiter nicht nützliche Organ also Zeugnis abgelegt hat. Gut für das Volk, daß solche Bekenntnisse nicht ohne Nutzen hört.

Politische Uebersicht.

Ueber die Verständigung,

die den Hungertarif retten soll, gehen noch immer Andeutungen in den Blättern und allerlei tiefsinnige Kombinationen werden daran gehängt. Die Köln. Volksztg. bleibt dabei, daß etwas daran sei. Was aber den Inhalt dieses neuen Kompromisses bildet, das man zur Unterscheidung vom Kompromiß zwischen den Brotwucherparteien das Ueberkompromiß nennen könnte, darüber verrät das Zentrumsblatt noch kein Wort. Ueber die Aussichten, die die Verständigung eröffnen würden, macht sich die Kölnerin auch keine großen Hoffnungen. Sie schreibt:

„Unser Glaube, daß die Vorlage gerettet wäre, wenn bald eine Verständigung zwischen Mehrheit und Regierung zu stande käme, ist allerdings nur schwach. Der Wille, sie durch Obstruktion zu Falle zu bringen, scheint doch nun einmal bei der Linken festzustehen, und was sie will, kann sie nach Lage der Verhältnisse. Nur dann ist allenfalls noch etwas zu hoffen, wenn die Mehrheit ihr baldigst geschlossen und mit einem festen Programme entgegentritt und dabei die Regierung ganz auf ihrer Seite hat. Die geschlossene Phalanx kann vielleicht noch „durch" kommen. Jeder ruhig Ueberlegende wird sagen müssen, daß es weit besser ist, namentlich für die Landwirtschaft, wenn bescheidene Forderungen erreicht werden, als wenn gar nichts zu stande komme. Die Landwirte sollen sich doch nur nicht verklunkern lassen, daß sie später mehr erhalten würden, wenn sie das heute Gebotene zurückweisen. Das gerade Gegenteil wird der Fall sein.

Jedoch die Verständigung allein thut es auch noch nicht. Es muß auch die nötige Anzahl von Abgeordneten entschlossen und fähig sein, längere Zeit im Plenum um die Vorlage zu kämpfen. Daß das ohne Diäten möglich sein werde, glauben nicht viele Leute. Der Versuch der Regierung, sich mit der Gewährung einer Entschädigung für die Kommissionsmitglieder loszukaufen, würde allem Anscheine nach scheitern. Jetzt oder nie dürfte der Augenblick gekommen sein, die allgemeinen Diäten durchzusetzen. Vernünftigerweise sollte zu dem Ende die Mehrheit, die die Zollvorlage will, zusammenhalten. Leider scheint man aber auf konservativer Seite bei der Ablehnung der Diäten beharren zu wollen. Man sollte sich aber wohl überlegen, was man da thut."

Das werden die Konservativen ja wohl thun. Es wird interessant zu beobachten sein, ob ihr agrarischer Wucherhunger oder ihre Furcht vor dem durch Diäten verbesserten allgemeinen gleichen Wahlrecht größer ist! Vielleicht verzweifeln sie aber überhaupt schon an der Durchbringung des Hungertarifs oder sie mögen ihn ihrer Wähler wegen nicht, denen sie Besseres versprochen haben. In diesem Fall würde ihnen die Ablehnung der Diäten sehr erleichtert werden!

Vorläufig glauben wir noch nicht daran, daß der Reichstag sie bekommt. Denn die großen Worte der Zentrumspresse imponieren uns nicht. Es ist noch gar nicht ausgemacht, ob der Zentrumsfraktion nicht der Spatz in der Hand schließlich lieber ist, als die Taube auf dem Dache.

Deutsches Reich.

Berlin, 27. März. Die Berl. Neuest. Nachr. schreiben zu der New-Yorker Meldung des Daily Telegraph, wonach die Vereinigten Staaten wahrscheinlich zur freundschaftlichen Beilegung der Frage über die Ausfuhr konservierten Fleisches nach Deutschland die Einsetzung einer aus deutschen und amerikanischen Chemikern bestehenden Kommission verlangen würden, daß an hiesiger unterrichteter Stelle von einem amtlichen Schritte der amerikanischen Regierung in dieser Angelegenheit nichts bekannt ist.

— Unerforschliches. Der National Ztg. zufolge wurde dem Reichstagsabgeordneten von Levetzow die Chinadenkmünze in Stahl verliehen.

d. **Eine „neutrale" Blüte.** Der in Essen erscheinende Allgemeine Beobachter, Eigentum des Buchdruckerverbandes, Gau Rheinland-Westfalen, redigiert von einem Mitgliede des Verbandes, ist schon unrühmlich bekannt geworden durch seine Agitation für Krupp bei den letzten Reichstagswahlen. Dieses Blatt versuchte auch bei der kürzlich ausgebrochenen Erregung unter der Kruppschen Arbeiterschaft zu bremsen mit dem Hinweis: Krupp wisse nichts von den Mißständen, sonst würde es anders sein! Mit solcher „Arbeiterinteressenvertretung" hat das Blatt die Kruppschen Arbeiter systematisch zum geduldigen Ertragen aller Willkürlichkeiten erzogen. Die Aufforderung an die Arbeiter, sich zu organisieren und nicht auf das Wohlwollen des Unternehmers zu vertrauen, eine Aufforderung, die selbst die christlichen Gewerkschaftler ergehen ließen, empfand das Organ der freien Buchdrucker-Gewerkschaft als unbefugten Versuch, das Vertrauen der Arbeiter zum König Krupp zu untergraben. Bei der Firma Krupp war man inzwischen auf den Gedanken gekommen, der Erregung der Arbeiter durch irgend einen unverbindlichen Wohlfahrtsakt entgegenzuwirken. Man kann den Gedanken an eine gut vorbereitete Komödie kaum von der Hand weisen beim Lesen folgender Nachricht, die am Dienstag in Essener Blättern verbreitet wurde:

„. . . Am Sonntag morgen, als Herr Krupp aus der Kirche in Werden kam, wo seine beiden Töchter konfirmiert worden waren, überreichten zwei Arbeiter ihm einen Brief. Herr Krupp nahm denselben entgegen und bemerkte, daß ihnen eine Antwort zu teil werden würde. Heute morgen wurde in der Schmiede 88 mitgeteilt, daß sich diejenigen Arbeiter melden möchten, die ihre Beschwerden Herrn Krupp persönlich vorbringen wollten. Die vier Arbeiter, die sich darauf meldeten, fuhren in einem von Herrn Krupp zur Verfügung gestellten Wagen nach Villa Hügel, wo sie von Herrn Krupp empfangen wurden. Nachdem die Arbeiter ihm die Sachlage auseinandergesetzt, antwortete Herr Krupp, es freue ihn, daß die Arbeiter persönlich zu ihm kämen. Das alte Verhältnis, das zwischen seinem Vater und den Arbeitern bestanden habe, solle auch zwischen ihm und den Arbeitern weiterbestehen. Er freue sich über nichts mehr, als wenn die Arbeiter ihm ihre Wünsche und Beschwerden persönlich mitteilten. . . ."

In der Oeffentlichkeit war nichts davon bekannt, daß Krupp zu der Konfirmationsfeier für einige Tage von Capri herüberkommen werde, aber einige Arbeiter waren darauf vorbereitet und überreichten ihm einen Brief. Am nächsten Tage werden dann einige Arbeiter zur Audienz befohlen, huldvollst empfangen und gnädigst entlassen. Das genügt, um das oben erwähnte Arbeiterorgan folgenden Kotau machen zu lassen:

„. . . Groß ist nunmehr die Freude in der Arbeiterschaft, bei der man wiederholt versucht, ihr den Glauben und das Vertrauen an ihren Brotherrn (!!) zu nehmen."

Daß ein Gewerkschaftler einen Unternehmer, der aus der Arbeit anderer Millionen einsteckt, auf dessen Fabrik das schrankenloseste Willkürregiment herrscht, wo den Arbeitern in rigorosester Weise die Löhne gekürzt werden, wo sie unwürdig behandelt, gemaßregelt und, wenn alt und siech geworden, aufs Pflaster geworfen werden, als „Brotherrn" bezeichnet, ist einfach ekelhaft, und verrät, wie weit es diese Art neutraler Gewerkschaftsbewegung gebracht hat. Ein offener Skandal ist es dazu, wenn es möglich ist, daß in einem Organ, das einer Arbeiterorganisation gehört, die Bestrebungen, Arbeiter der gewerkschaftlichen Organisation zuzuführen, zurückgewiesen werden, als Versuche, den Arbeitern den Glauben und das Vertrauen „an" ihren Brotherrn zu nehmen. So werden die Organisationsbestrebungen von einem Gewerkschaftler in einem Arbeiterorgan — „gefördert". Das geht noch über das Ergebenheitstelegramm an den Zuchthausgrafen. Eine am Dienstag abend stattgefundene Versammlung wies das Gebahren des Beobachters als unwürdig und die Arbeiter schädigend mit Entrüstung zurück.

Agrarischer Todesmut. Die Deutsche Tagesztg. fordert die — Auflösung des Reichstags, denn sie sieht keinen anderen Ausweg, um aus der „durch die Schuld der Regierung" verfahrenen Situation herauszukommen. Und „Nur keine Angst!" ruft der agrarische Moniteur, die Deutsche Tagesztg., kampfesfreudig aus. Vor der „zersetzenden Agitation der freisinnig-sozialdemokratischen Wahlmacher" ist der Deutschen Tagesztg. nicht im mindesten bange. Die sozialdemokratischen Arbeiter, aber wohlgemerkt „die einsichtigen", werden sich den Industriezollschutz nicht abbröckeln lassen, weil der allein ihnen die Gewähr einer auskömmlichen Beschäftigung bietet. Da nun die Agrarier von diesem Zollschutz der Industrie ohne einen ebensolchen für die Landwirtschaft nichts wissen wollen, so liegt es im eigensten Interesse der Industriearbeiter, ebenfalls dafür zu sorgen, daß möglichst viele stramme Agrarier in den Reichstag gewählt würden. Sonderbar ist es nun freilich, daß diese „einsichtigen" Arbeiter sich bisher nicht haben aufstacheln lassen wollen.

Ob die Dtsch. Tagesztg. glaubt, es werde jemand auf diese durchsichtige Renommisterei hereinfallen?

Nichts Besonderes. Die Tägliche Rundschau bestätigt die Meldungen über die Behandlung des Duellmörders Falkenhagen und bemerkt dazu entschuldigend: Einen Unterschied giebt es auf der Festung Weichselmünde nicht, sondern nur eine Gattung von Stubengefangenen, deren Lebensweise genau nach bestimmten Vorschriften geregelt wird, und demgemäß greift auch weder eine mildere noch eine strengere, sondern ausschließlich eine gleichmäßige Behandlung der Häftlinge platz. Trotz allem hat die Festungshaft, zumal sie, wie im vorliegenden Falle, auf volle sechs Jahre bemessen ist, mit einem sogenannten fidelen Gefängnis auch nicht im entferntesten Aehnlichkeit. Auch die Festungshaft ist natürlich an sich kein Vergnügen. Aber im Vergleich zur Gefängnisstrafe ist sie ein „fideles Gefängnis". Und daß diese dem Duellmörder gewährt wird, während den aus ehrenhaften Motiven handelnden Preßsünder die harte Gefängnisstrafe trifft, das wirkt aufreizend!

II. Die neue „heilige Allianz". Zu der Ausweisung der polnischen Studenten aus Berlin und Charlottenburg wird dem Krakauer Naprzod geschrieben:

„Die Untersuchung führte der Rat Wienen. Die preußische Polizei war von den persönlichen Verhältnissen und der Vergangenheit eines Jeden der Ausgewiesenen vorzüglich unterrichtet, denn sie hatte eingehende Berichte von der österreichischen Polizei, insonders von der Krakauer, von der sie detaillierte Angaben erhielt. Die Abschriften der Protokolle der Untersuchung hat die preußische Polizei den russischen Gendarmen zur weiteren Benutzung übergeben."

Man sieht — nicht nur die Militärspione haben internationale Beziehungen! Man denkt an die Metternichschen Zeiten, an die Zeit der „heiligen Allianz", wenn man immer und immer neue Beweise der polizeilichen Freundschaft der drei Kaiserreiche sieht. Die Genossen, die an der Dreikaisergrenze wohnen, wissen von diesen intimen Beziehungen ein Lied zu singen.

Jagdhund und Dienstmagd. Aus Halle a. S. wird uns von unserem ≈Korrespondenten unterm 26. März geschrieben: Sehr schlecht abgeschnitten hat vor dem Schöffengericht der wohlhabende Gutsbesitzer Bruno Wall aus Amsdorf, der seine 17jährige Dienstmagd Anna Wiegner wegen „unberechtigten Verlassens des Dienstes" verklagen ließ. Das Mädchen war 2½ Jahr in einem anderen Dienst gewesen und hatte sich gut geführt. Als die Angeklagte Anfang Februar d. J. bei Wall antrat, wurde ihr zugemutet, in einem Bett zu schlafen, in dem am Tage Walls Jagdhund kampierte. Die Thür der sogen. Gesindekammer konnte nicht verschlossen werden und der Köter hatte sich so an sein Bett gewöhnt, daß er, wenn sie geschlossen war, mit den Vorderpfötchen an der Klinke die Thür zu öffnen. Wie das Bett beschaffen war und wie es aussah, darüber schwieg des Gutsbesitzers Höflichkeit. Es war nicht etwa rein übertrieben, die Mädchen hatten das Ungeziefer in einer Schachtel gesammelt und diese Tierchen den Dorfbewohnern gezeigt. Die Angeklagte verließ schon am zweiten Tage den Dienst; den Mietsthaler hatte sie durch ihre Schwester zurückgeschickt. Trotzdem verlangte aber der Gutsherr das Mädchen zurück und der zuständige Amtsvorsteher erließ an sie ein auf 6 Mark lautendes Strafmandat. Dagegen war gerichtliche Entscheidung beantragt worden. Als Gutsbesitzer Wall als Zeuge vernommen war und die Gebührenliquidation schon in der Hand hatte, ließ sie ihm der Vorsitzende wieder abnehmen mit dem Bemerken: „Sie bekommen keine Gebühren." Dann mußte er schleunigst das zurückbehaltene Dienstbuch herausrücken und schließlich wurden ihm noch die Kosten des Termins, sowie auch die Reisekosten des Mädchens und des Vaters auferlegt. Die Angeklagte wurde freigesprochen, weil der Gutsherr grob fahrlässig, gegen seine Pflichten als Dienstherr gehandelt habe.

Chronik der Majestäts-Beleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung in Verbindung mit einem Vergehen wider die Sittlichkeit wurde, nach der Frankf. Ztg., in Ulm der Marinematrose Bauerle von Rottenacker zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat in schwer bezechtem Zustande beleidigende Aeußerungen gegen den Kaiser, durch welche zugleich die Sittlichkeit verletzt worden sein soll, in einem politischen Gespräch mit einem Kameraden gethan. Das Gericht erkannte trotz der schweren Betrunkenheit auf die hohe Strafe, weil es annahm, daß der Angeklagte doch „unzurechnungsfähig" gewesen sei.

Kleine politische Nachrichten. Der Hauptangeklagte im Gumbinner Mordprozeß, Trakehner Marten, wird gleich nach Ostern nach Gumbinnen gebracht. — Der frühere Herausgeber der Zeitschrift Odin, Schriftsteller Lenzer, wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts vom Landgericht München wegen Wechselfälschung und Betrugs zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Frankreich.

Für den Gegenbesuch Loubets in Rußland hat die Kammer am Montag 500000 Franken gegen 32 sozialistische Stimmen bewilligt. Zum Schluß der Sitzung verlangte der Sozialist Bouverie in Vermittelung der Meinung, was dem Zaren recht sei, sei den Arbeitern billig, einen Kredit von 500000 Franken für die beschäftigungslosen Arbeiter. Er führte aus: Da man 500000 Franken Herrn Loubet gebe, um in Rußland den Herrn Kaiser (Lachen) zu besuchen, so müsse man die gleiche Summe auch den Arbeitslosen geben. Diese sind ebenso interessant, wie Herr Loubet, der sowieso gut genug bezahlt ist... Der Antrag fiel mit 252 gegen 156 Stimmen! Natürlich.

England.

Bei der Parlamentswahl in Wakefield an Stelle des ins Oberhaus berufenen liberalen Unionisten Lord Milton wurde der konservative Brotherton mit 2960 Stimmen gewählt, während der liberale Gegenkandidat Snowden 1979 Stimmen erhielt. Milton war im Jahre 1900 ohne Gegenkandidaten und im Jahre 1895 mit einer Mehrheit von 699 Stimmen gegenüber dem liberalen Mitbewerber gewählt worden.

Der „liberale" Gegenkandidat ist der Sozialist Snowden, den allerdings die Liberalen insofern unterstützten, als sie keine eigene Kandidatur aufstellten.

Rußland.

Finnischer Trotz. Der finnländische Korrespondent der Morning Post berichtet über ein interessantes Moment der finnischen Widerstandsbewegung gegen die zaristische Vergewaltigung. In den nächsten Wochen finden in Finnland die Militäraushebungen statt, in die, dem Gesetze nach, die Gemeinden Vertreter zu entsenden haben. Von den ungefähr 500 Gemeinden Finnlands hielten zu diesem Zweck 319 Wahlversammlungen ab. 248 lehnten die Vornahme der Wahl ab, 71 wählten Vertreter in die Stellungskommissionen. Aber in vielen Fällen war die Wahl nur ein Hohn; es wurden Männer gewählt, die sich vorher verpflichten mußten, in den Stellungskommissionen nicht zu erscheinen, oder solche, die einen gesetzlichen Ablehnungsgrund haben, oder solche, die im Auslande wohnen. Gegen die offen widerspenstigen Gemeinden versuchen nun die Provinzgouverneure mit Geldstrafen vorzugehen. So wurde aber

---

kannst Du mich denn achten, wenn Du meinst, daß mein Gefühl für Dich davon abhängen könnte, was für ein Kleid Deine Mutter anhat, oder wie mir der Stil Deiner Einrichtung gefällt!"

Aribert legte den Arm auf den Hals seines Pferdes, sie sah, wie seine zitternden Finger in der Mähne wühlten und wie es um seinen Mund zuckte. Er wagte nicht, sie anzusehen und begann leise: „Du hast ja recht, Du hast ja tausendmal recht; aber ich glaube nicht, daß Du Dich in meine Lage ganz hineindenken kannst. Du bist eben im Wohlstand aufgewachsen, in absolut sicheren und geordneten Verhältnissen. Wie willst Du Dir da vorstellen, wie das einen Menschen beeinflußt, diese kleinlichen Sorgen, diese Demütigungen aller Art, die unausbleiblich verknüpft sind mit solcher Schuldenwirtschaft. Ich bin ja doch auch nicht in solcher Misere aufgewachsen. Mein Vater war ein glänzender Kavalier, der elegant zu leben wußte, — leider nur zu sehr — na und ich als Offizier. . . . Da geniert und bedrückt einen halt diese Dürftigkeit um einen herum. Man fühlt sich bei sich selber nicht zu Hause und wenn man dann wieder unter Menschen ist, die so leben, wie man's sich selber auch schuldig wäre, da — ich sage Dir, es ist ein ganz infam genantes Gefühl. Man strengt sich krampfhaft an, die Wirklichkeit zu vergessen und lügt sich selber was vor, damit nur die anderen nicht merken sollen, daß man aus einer anderen Sphäre kommt."

„Aber das ist doch . . . ."

„Ja gewiß, das ist kleinlich, das ist sogar miserabel", unterbrach er sie, immer erregter sprechend. „Aber es ist einmal so. Ich versichere Dich auf Ehre, man kann der anständigste, wahrheitsliebendste Mensch von der Welt sein; aber an dieser Klippe — wie soll ich sagen — des falschen Schamgefühls, da scheitern die stärksten Charaktere, da werden wir alle zu Lügnern — alle durch die Bank. Und nun stelle Dir doch bloß vor, liebste Lotte, denke doch bloß einmal daran, unter welchen Verhältnissen meine Liebe zu Dir entstanden ist. Ich lerne Dich flüchtig kennen in einer Gesellschaft von lauter reichen Protzen. Dann kehre ich sofort hier auf meine bescheidene Klitsche zurück und werde Dein Bild nicht los. Ich quäle mich entsetzlich, mir die tolle Leidenschaft aus dem Kopfe zu schlagen — ich sagte mir ja, es ist ein Wahnsinn von Dir elendem Habenichts, an so ein Mädchen zu denken! Herrgott, ich konnte doch nicht wissen, ob Du nicht vielleicht gar Millionärin wärst! Wenn ich mich Deinem Herrn Papa vorstellte als Besitzer von zwanzigtausend Mark Schulden und einer Sandkuhle, dann konnte ich doch mal ganz sicher darauf rechnen, die Treppe hinunterzufliegen. — Schließlich hielt ich's aber doch nicht mehr aus. Ob ich mir nun bei der Geschichte den Hals brach, war mir ziemlich egal, denn ohne Dich konnt' ich doch nicht leben. Das hatten mir meine schlaflosen Nächte sonnenklar bewiesen. Und dann muß ich Dir noch 'n Geständnis machen: mich besuchte mal ab . . . ein — ein — ein Freund hier, der in der Berliner Geschäftswelt sehr bekannt ist und als . . . da ließ ich im Gespräch Euern Namen fallen, und sagte absichtlich: der alte Herr Schönbeck soll ja wohl zehnfacher Millionär sein. Worauf mein Freund sagte: „I Gott bewahre des is ja bloß 'n kleiner Rentier." Ich sage Dir, wie's da in mir aufjauchzte! Ich hätte dem Manne um den Hals fallen können. — Am anderen Tage fuhr ich nach Berlin. Aber meine Mittel erlaubten mir noch nicht, mich lange dort aufzuhalten. Da hieß es eben mit altpreußischer Schneidigkeit vorgehen. Du hast Dich lustig gemacht über die blödsinnige Idee von der Dünger-Erzeugung, mit der ich Deinen guten Bruder in Schrecken setzte; es war eben der Strohhalm des Ertrinkenden. Es ist wahr, ich habe geflunkert, aber nur über Strebsen, also über Dinge, die, wie Du selbst sagst, das wahre Glück zweier liebenden Herzen nicht beeinflussen können. Und ich konnte doch damals nicht wissen, wie Du über solche Dinge denkst, oder gar Dein Vater und Dein Bruder. Vor Deinem Bruder hatte ich überhaupt, offen gestanden, Angst; ich sah doch, wie sehr Du Dich von ihm beeinflussen ließest. Wenn ich den hierher kommen ließ — lieber Gott, das mußt Du doch begreifen! Vor Dir allein hätte ich mich ja nicht gefürchtet, Du hattest mir ja gesagt, daß Du mich liebtest. Aber warum liebst Du mich denn? Du kanntest mich ja eigentlich gar nicht. Ich war mir ja nur zu wohl bewußt, daß es meine Person und meine zweifelhaften Verdienste nicht sein konnten. Ich versichere Dich, ich denke sehr bescheiden über mich selbst. Ich konnte mir mein Glück nicht anders erklären, als dadurch, daß eben die Gewalt meiner Leidenschaft Dich unwiderstehlich mit hinriß. Ernste, tief veranlagte Frauen wie Du, sollen ja immer einen untrüglichen Instinkt besitzen für die Wahrheit der Leidenschaft. Deshalb mußtest Du mich lieben. Aber wenn Du vor der Hochzeit dahinter gekommen wärst, daß ich Dich in einigen unwesentlichen äußerlichen Dingen getäuscht hatte, und wenn dann die Damen kamen und Dir bange machten, dann konntest Du Dich doch vielleicht beirren lassen. Siehst Du, das war's. Ich wußte ja, daß ich Deiner noch gar nicht wert war, ich durfte so Deine Liebe nur als ein Gnadengeschenk betrachten. Darum diese feige Angst — darum diese letzte Lüge."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020327/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG